

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

86 (25.10.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 86.

Oberndorf, Samstag den 25. Oktober

1873.

Von Sünde zu Sünde.

(Fortsetzung.)

„Wirklich!“ warf Eichner ein. „Sie haben mit Ihren Ausschüften wenig Glück, denn dieselben tragen das Gepräge der Unwahrheit zu offen an der Stirn. Wo hat Ihre Schwester das von Ihnen erhaltene Geld gelassen, bei ihr ist nichts gefunden.“

„Ich weiß es nicht,“ gab Heinrich zur Antwort.

Nun, Ihr Sekretär giebt mir vielleicht darüber eine nähere Auskunft!“ sprach Eichner, und trat an den Sekretär heran.

Ersäunt blickte Heinrich ihn an, denn er begriff ihn nicht. Wollte er wirklich nach dem Gelde suchen? Was hatte dies mit der Flucht Fortmanns zu thun? — Ruhig ließ er den Kommissär die Durchsuchung vornehmen.

„Ah!“ rief Eichner, der einen Kasten aufgezogen hatte. „Hier ist ja noch eine zweite und gleiche Actie! Woher haben Sie dieselbe?“

„Von meiner Schwester.“ Sie hat mich, die beiden Actien zu verkaufen, diese habe ich behalten und ihr den Werth von meinem Ersparnisse gegeben, ich würde auch die andere behalten haben, wenn ich so viel Geld gehabt hätte.“

Eichner schien auf diese Worte wenig Werth zu legen, denn ohne zu hören suchte er weiter. Er fand indeß nur noch eine geringe Geldsumme, auch die sorgfältige Durchsuchung des Zimmers und der anstößenden Kammer blieb ohne Erfolg. Er schien mehr erwartet zu haben. „Herr Belzig, ich bin genöthigt, Sie zu verhaften!“ sprach er.

Erschreckt fuhr Heinrich zurück. Noch war seine Schuld ja nicht erwiesen — „Weshalb?“ rief er.

„Ich glaube, die Antwort auf diese Frage können Sie sich selbst am Genauesten geben,“ erwiderte Eichner. „Frau von Matten ist ermordet und beraubt, und in Ihrem Besitze befindet sich eine der geraubten Actien!“

Heinrich blickte den Commissär starr an. Erst in diesem Augenblicke errieth er den Grund seiner Verhaftung. „Ich habe die Actie ja schon seit mehreren Tagen in Händen!“ rief er. „Ich kann es beweisen, wie können sie geraubt seyn, da die Beraubung erst gestern Abend stattgefunden hat!“

Eichner zuckte ruhig mit der Achsel. „Und wenn Frau von Matten nun ermordet wäre, damit sie nicht entdecke, daß sie bestohlen sei?“ warf er ein.

„Die Actien sind nicht gestohlen!“ rief Heinrich noch einmal, seine Worte machten indeß wenig Eindruck, weil seine unverkennbare Angst zu verrathen schien, daß er sich schuldig fühlte. Er widersezte sich der Verhaftung nicht, sondern folgte ohne Weigerung dem Commissär zum Gefängnisse. Er glich einem Menschen, der vollständig gebrochen, in dessen Brust auch nicht die geringste Hoffnung übrig geblieben ist. Das Geschick schien sich gegen ihn und Thekla verschworen zu haben. Thekla hatte eingestanden, daß Frau von Matten ein Kleid von dem Stoffe, aus dem das Stück Zeug bestand, welches in der Hand der Ermordeten gefunden war, besessen habe, dadurch schien der letzte Zweifel an ihrer Schuld zu schwinden.

Herr von Mahlo, der bereits am Nachmittage dieses Tages einen Trauerflor um seinen Hut getragen, hatte für den Abend eine große Gesellschaft eingeladen. Natürlich hatte sein Diener sofort nach der Kunde von der Ermordung seiner Tante die Gesellschaft absagen müssen, da er unmöglich an diesem Tage Gäste bei sich sehen konnte. Zwei kamen manche seiner Freunde, um ihm ihre Theilnahme an dem Geschehene, welches ihn betroffen, auszudrücken — er empfing sie mit der Miene eines Mannes, der alle Kräfte auf-

bietet, um das mit Fassung zu tragen, was er unabänderlich tragen muß.

Er saß an dem Abende allein mit seiner Frau auf dem Zimmer. Der Diener hatte den Thee aufgetragen, allein ohne das Essen anzurühren, saß die schöne Frau in eine Ecke des Divans zurückgelehnt. Sie schien verstimmt zu seyn. Ihre feine weiße Hand zupfte an einer Quaste des Divans, allein selbst in dieser harmlosen Bewegung der Finger verrieth sich eine innere Unruhe und Ungebuld. Die Nähe ihres Mannes, welcher halb besorgt den Blick über sie hinschweifen ließ, schien sie kaum zu bemerken.

Mahlo, welcher im Zimmer auf und abschrift, trat an sie heran.

„Elwire, Du bist verstimmt,“ sprach er. „Was fehlt Dir?“

„Nichts — nichts fehlt mir — ich bin nur gelangweilt!“ unterbrach ihn ungeduldig Elwire. „Du weißt, daß ich für die Gesellschaft heute Abend vielfache Vorkehrungen getroffen — ich hatte mich auf sie gefreut!“

„Beste Elwire, Du mußt begreifen, daß es unmöglich war, heute Gäste bei uns zu sehen,“ bemerkte Mahlo.

„Gewiß begreife ich dies!“ fuhr die Frau fort, welche durch die beruhigenden Worte ihres Gatten nur noch mehr erregt zu werden schien. „Ich spreche nicht von dem Opfer des heutigen Abends, sondern denke an die unangenehme Zukunft, welche uns hier bevorsteht. Es ist mir peinlich, Trauerkleidung zu tragen, ich soll eine betrübtene Miene zeigen, während ich nicht betrübt bin. Ich habe ja mit Deiner Tante nie sympathisirt!“ Es lag in ihren Worten etwas Kaltes, Herzloses. Die entsetzliche That schien wenig Eindruck auf sie gemacht und nicht einmal ein Gefühl des Mitleids hervorgerufen zu haben. Von Jugend auf verwöhnt, aufgewachsen unter den Zerstreungen einer großen Stadt, von Herren umschwärmt und gehuldet, fand sie nur in Vergnügungen Befriedigung und der Gedanke, daß sie eine Zeitlang diese Vergnügungen entbehren sollte, verstimmt sie.

„Du brauchst Dir ja nur für wenige Wochen den Zwang aufzuerlegen,“ warf Mahlo ein. „Wir sind diese Rücksicht meiner Tante schuldig und uns selbst. Elwire, wir müssen den Anstand wahren,“ sprach er.

„Gewiß,“ fuhr Elwire fort, indem sie sich erhob, „ich glaube, wir würden dies thun, wenn wir die Stadt verlassen. Jedenfalls würden wir in irgend einem Badeorte freier und weniger beengt leben können.“

„Ich kann noch nicht fort,“ entgegnete Mahlo. „Die Beerdigung meiner Tante, die Regelung der Erbschaft erfordert, daß ich hier bleibe.“

„Ich habe geglaubt, dies Alles würdest Du durch einen Andern besorgen lassen können,“ warf Elwire ein, ohne ihren Mann anzublicken.

„Es geht nicht,“ erwiderte Mahlo.

„Es geht nicht?“ wiederholte Elwire, indem sie sich umbrehte und den Blick auf ihn richtete. „So täusche ich mich dennoch nicht, wenn ich vermute, daß Dir die Erbschaft Deiner Tante mehr am Herzen liegt, als Deine Frau?“

„Elwire!“ rief Mahlo, sie unterbrechend. „Du machst mir Vorwürfe, obschon Du Dir selbst gestehen mußt, daß sie ungerecht sind. Ich habe Dir bereits so unendlich viele Opfer gebracht, daß ich auch dies nicht scheuen würde, wenn es mir möglich wäre!“

Die stolze Frau hatte sich hoch aufgerichtet, ihr Auge leuchtete, ihre Lippen zuckten. Die Worte, daß er ihr Opfer gebracht habe, hallten in ihr wieder und verletzten sie tief. Worin bestanden die Opfer? Ja, sie hatte kein Vermögen besessen, als sie ihm die Hand

gereicht; hatte sie ihm nicht hundertmal mehr geopfert? Sie hatte ihn nicht geliebt, ihr Herz gehörte bereits einem Verwandten, der indeß nicht reich genug war, um sie zu heirathen. Sie hatte gehofft, diese hoffnungslose Liebe zu überwinden und zu vergessen, sie hatte sich in Vergnügungen gestürzt, um in dem Rausche derselben ihr Herz zum Schweigen zu bringen. Ihr Bemühen war vergebens gewesen. Sie erschien kalt und abstoßend, ihr Stolz gestattete nicht, zu verrathen, was in ihrem Innern vorging, dort glühte es mehr denn je. Sie hatte ihren Gatten nicht lieben gelernt, ja, es gab oft Augenblicke für sie, in denen sie ihn nicht einmal sehen konnte, in denen seine Nähe beängstigend auf sie wirkte. Der Gedanke, für immer an ihn geknüpft zu seyn, lag wie ein schwerer Druck auf ihr. Das Leben bot ihr keine Freude mehr, sondern nur das Verlangen, zu genießen, sich zu berauschen, zu vergessen. Dies Alles fuhr durch ihren Kopf hin, der lange zurückgehörte stille Groll drohte hervor-zubringen, sie verstand es indeß, sich zu beherrschen. Stolz wandte sie ihm den Rücken zu und schritt der Thür zu, um das Zimmer zu verlassen.

Wahlo trat an sie heran und versuchte ihre Hand zu erfassen. Sie zog dieselbe zurück.

„Ich bitte Dich, mich fortgehen zu lassen,“ sprach sie mit kalter Ruhe. „Ich verzichte auf den Wunsch, den ich ausgesprochen hatte, denn ich will nicht, daß Du mir ein neues Opfer bringst — ich werde hier bleiben.“

Ihre Worte klangen fest, bestimmt. Sie verließ das Zimmer.

Wahlo stand regungslos da, mit auf einander gepreßten Lippen blickte er ihr nach. Er zitterte leise vor Erbitterung; dieser Stolz, diese Kälte seiner Frau peinigte ihn und doch besah er nicht den Muth, ihr entgegen zu treten. Er hatte ihr in der That größere Opfer gebracht, als sie ahnte. Um ihren Wünschen, ihrem Verlangen nach Vergnügungen und Luxus nachzukommen, hatte er in kurzer Zeit sein Vermögen verschwendet und was hatte er durch das Alles erreicht? Sie war gegen ihn nicht anders geworden. Er hatte sie leidenschaftlich geliebt, er liebte sie noch, allein oft wußte er selbst kaum, ob seine Liebe nicht in Haß übergegangen war. Daß sie ihren Vetter geliebt, war ihm kein Geheimniß geblieben und sein Auge war zu scharf, um nicht zu erkennen, daß diese Liebe noch immer in ihrem Herzen lebte. Eine glühende Eifersucht hatte ihn erfaßt. Der Gedanke, daß ihr scheinbar so kaltes Herz für einen andern schlagen könne, trieb ihn fast zur Verzweiflung. Es erschien ihm wie ein Hohn, daß er für sie sein Vermögen geopfert hatte und daß dennoch ein Anderer von ihr geliebt wurde. Mit den Augen der Eifersucht hatte er sie bewacht, noch hatte er indeß keinen Beweis gefunden, daß sie mit ihrem Vetter noch in Verbindung stand. Dies war nicht im Stande, ihn zu beruhigen, denn er kannte ihre Klugheit und Vorsicht. Konnte hinter ihrem Wunsche, in ein Bad zu reisen, nicht die Absicht verjuckt liegen, mit ihrem Vetter, der nicht in W. lebte, zusammen zu treffen? Er haßte diesen Vetter, einen jungen Baumeister Namens Arthur Träger, denn er allein stand seinem Glücke im Wege; er konnte nicht an ihn denken, ohne daß ihn eine innere Erregung erfaßte. Diese Erregung veranlaßte ihn, auch jetzt im Zimmer auf und ab zu schreiten, um sein heißes Blut zu beruhigen. Da fiel zufällig sein Blick auf den halb geöffneten Nähtisch seiner Frau. Ein Brief lag in demselben. Rasch trat er hinzu und nahm den Brief in die Hand, derselbe enthielt nur wenige, flüchtig geschriebene Worte, sie lauteten:

„Ich komme in wenigen Tagen nach W., Elwire, ich muß Dich sehen und sprechen. Dein Arthur.“

Wahlo's bleiche Wangen schienen noch blässer zu werden, seine Hand zitterte, seine sonst matt blickenden Augen nahmen einen fast starren Ausdruck an. Seit langer Zeit hatte er nach einem solchen Beweise gesucht und jetzt hielt er denselben in der Hand. War dies der erste Brief, den seine Frau von dem früher'n Geliebten empfangen hatte? Diese Frage stieg in ihm auf und peinigte ihn.

Er wollte die Zeilen in der Hand zerknittern, rasch besann er sich indeß eines Andern. Ein spöttisches Lächeln glitt um seinen Mund, während er den Brief in den Nähtisch zurücklegte, dann verließ er das Zimmer. Er war nicht mehr im Zweifel, was er zu thun habe. Die Worte, welche er gelesen hatte, enthielten kein Unrecht. War es etwas Unerlaubtes, wenn Träger seiner Cousine schrieb, daß er sie zu sprechen wünsche? Konnte Elwire, wenn er ihr dies sagte, ihm dies nicht erwidern? Er wollte sich erst überzeugen,

ob das Zusammentreffen wirklich ein harmloses war. Er glaubte nicht daran, allein er wollte Gewißheit haben, ehe er weiter handelte.

Nun er wußte, daß Träger nach W. kam, konnte es ihm nicht schwer werden, ihn und Elwire überwachen zu lassen. Eine Schwierigkeit hatte ihn nie zurückgeschreckt, wenn er einmal einen Entschluß gefaßt hatte. Auf seinem Zimmer angelangt, schellte er dem Diener. Wohl späerte er einen Augenblick, als derselbe eintrat, es war ihm peinlich, denselben in das, was er vorhatte, einzuweisen, und doch konnte er die Unterstützung desselben nicht entbehren, da der Tod seiner Tante ihn selbst für die nächsten Tage vielfach in Anspruch nehmen mußte. Schnell scheuchte er jedes Bedenken von sich, denn nicht zum ersten Male hatte er den Diener als Vertrauten benutzt und so wenig er auch der Ehrlichkeit desselben traute, so wußte er doch, daß er auf sein Schweigen und seine Klugheit sich fest verlassen konnte. „August“, sprach er zu dem Eingetretenen, indem er denselben näher an sich heran winkte. „Du kennst den Vetter meiner Frau?“

Der Diener, eine mittelgroße, fast schwächliche Gestalt, hatte ruhig dagestanden, nur sein kleines Auge war fragend und lauernd auf seinen Herrn gerichtet. Aus seinem nichts weniger als hübschen Zügen sprach ein verschämter Ausdruck. In halb vertraulicher Weise nickte er bestätigend mit dem Kopfe, sein Lächeln verrieth, daß er bereits mehr wußte, als Wahlo glaubte.

„Es liegt mir daran zu erfahren, ob meine Frau mit ihm zusammen kommt,“ fuhr Wahlo fort, ohne den Diener anzublicken. „Glaubst Du, dies erforschen zu können?“

„Ich hoffe,“ entgegnete der Diener ziemlich kurz. „Sie wünschen es vor der Zusammenkunft zu wissen?“

„Ja,“ gab Wahlo zur Antwort. „Ich weiß, daß ich mich auf Dein Schweigen verlassen kann und Du weißt, daß ich einen Dienst gut zu bezahlen pflege. Meine Frau darf nicht ahnen, daß ich um die Ankunft ihres Veters weiß.“

„Ich hoffe, Sie sollen mit mir zufrieden seyn,“ gab der Diener zur Antwort. Er hatte bereits weit schwierigere Aufgaben für seinen Herrn erfüllt und war zu Allem bereit, was ihm Geld brachte.

Wahlo winkte ihm mit der Hand, sich zu entfernen. Er wollte allein seyn und sich von dem Gefühle der Beschämung, welches ihn dem Diener gegenüber erfaßt hatte, befreien.

Wahlo brachte die folgenden Tage in größter Unruhe hin. Das Begräbniß der Frau von Matten fand auf seine Anordnung mit dem größten Luxus statt, er besuchte Eichner, um sich nach dem Ergebniß seiner Thätigkeit zu erkundigen und ihm zugleich für Thella's und Heinrich's Verhaftung ein werthvolles Geschenk zu überbringen. „Ist die Schuld der beiden Verhafteten vollständig erwiesen?“ fragte er.

„Ja,“ gab der Commissär zur Antwort. „Sie leugnen freilich hartnäckig, dies wird ihnen indeß nichts nützen. Es sind schon Viele verurtheilt, gegen welche weniger Beweise sprechen!“

„Sie werden vor das Geschworenengericht gestellt werden?“ forschte Wahlo weiter.

„Gewiß, und die Geschwornen werden am Wenigsten sich den Beweisen verschließen. Zudem hoffe ich noch, daß die beiden Verhafteten ihre rettungslose Lage einsehen und ihre Schuld gestehen werden. Sie sind noch zu wenig Verbrecher, sonst würden sie vor-sichtiger gewesen seyn.“

„Ich vermag noch immer nicht zu fassen, wie sie auf den Gedanken gekommen sind, der alten guten Frau das Leben zu nehmen!“ warf Wahlo ein. „Wer meine Tante kannte, mußte sie lieb gewinnen.“

„Ich glaube auch nicht, daß es von Anfang an ihre Absicht gewesen ist, die alte Dame zu ermorden,“ entgegnete Eichner. „Ich vermuthe, sie sind durch ein anderes Vergehen dazu gedrängt. Die Verhaftete hat Ihrer Herrin die Acten entwendet, Frau von Matten hat dies entdeckt und um der Bestrafung zu entgehen, hat sie den Mund der alten Dame für immer zum Schweigen gebracht. So wird es wahrscheinlich gekommen seyn.“

„Sie werden Recht haben,“ bemerkte Wahlo. „Es ist ja natürlich, daß ich überhaupt nicht zu begreifen vermag, wie Jemand eine solche That ausführen kann. Hätte die unglückliche Person lieber ihr Vergehen meiner Tante offen eingestanden, sie würde ihr ver-

ziehen und das Geld sogar geschenkt haben, ich kannte ja ihr gutes und weiches Herz."

Mahlo hatte die Erbschaft seiner Tante bereits angetreten und ließ in der Villa große Veränderungen vornehmen, um dieselbe zu beziehen. Er fand dadurch indes wenig Beruhigung, denn die Eifersucht peinigte ihn. Dazu kam, daß Elwira gegen ihn kälter und zurückhaltender war als je. Sie konnte den Blick so fest und forschend auf ihn richten, daß er nicht im Stande war, denselben auszuhalten.

Der Diener hatte nichts versäumt, um Mahlo's Auftrag zu erfüllen. Er hatte Zeit, um Elwira seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen und war klug genug, dies geschickt zu verbergen. Zudem lag es in seinem eigenen Interesse, Elwira sorgfältig zu beobachten. Ziemlich er in die Geheimnisse des Hauses eingeweiht wurde, um so fester war Mahlo an ihn gebunden. In schlauer Weise hatte August berechnet, daß seine Herrin, wenn sie mit ihrem Bettre zusammen kommen und diese Zusammenkunft geheim halten wollte, dies nicht ohne fremde Hilfe thun könne. Sie bedurfte einer Vermittlerin und die einzige Person, deren sie sich bedienen konnte, war ihr Kammermädchen Johanna. Diese war nichts weniger als hübsch und er hatte sich stets über sie lustig gemacht, weil er eine stille Liebe des Mädchens zu sich entdeckt hatte. Seit einigen Tagen hatte er indes sein Benehmen gegen Johanna verändert, er erwies ihr Aufmerksamkeit, suchte sich ihr zu nähern und es konnte ihm nicht schwer werden, das Vertrauen des harmlosen Mädchens zu gewinnen. Er war zu klug, um irgend eine Frage über ihre Herrin an sie zu richten; nun er ihr Vertrauen besaß, mußte es ihm ja leicht werden, Alles zu erfahren, was er wünschte. Seit Tagen hatte er sie sorgfältig beobachtet, da sah er sie mit einem Briefe in der Hand aus dem Zimmer ihrer Herrin treten. Scherzend näherte er sich ihr.

"Johanna, Sie werden mit jedem Tage jünger", sprach er, während er den Brief in ihrer Hand kaum zu bemerken schien. Durch einen einzigen flüchtigen Blick hatte er den Namen Träger auf der Adresse bereits gelesen.

Die Beschmeichelt errotete und suchte ihre Hand, welche er erfaßt hatte, zurückzuziehen.

"Ich träume jetzt Tag und Nacht von einer glücklichen Zukunft", fuhr August fort, indem er die erfaßte Hand fest hielt. "Johanna, sagen Sie mir offen, ob ich dann eine Frage an Sie richten darf, deren Bejahung mich glücklich machen wird — unendlich glücklich!"

Die Gefragte errotete noch mehr. War dies nicht bereits ein Geständniß seiner Liebe? Sie vermochte nicht zu antworten.

"Ihr Schweigen läßt mich hoffen!" rief August leise, indem er den Arm um sie schlang. "Johanna, ich danke Ihnen, von dieser Stunde an stehe ich Ihnen näher und ich hoffe, Ihnen manchen kleinen Dienst erweisen zu können. Ich sehe, daß Sie einen Brief besorgen sollen, geben Sie her, ich muß ohnehin zur Post."

"Ich soll den Brief selbst besorgen — nicht zur Post," gab Johanna zur Antwort. "Die gnädige Frau hat es befohlen — ich muß eilen!"

Sie wollte sich seinem Arme entwinden, lachend zog August sie in sein Zimmer.

"Der Brief wird nicht solche Eile haben!" rief er. "Johanna, zum ersten Male habe ich Ihnen verrathen, was längst mein Herz erfüllt. Gönnen Sie mir das Glück, in Ihr Auge schauen zu können!"

Er hatte ihr den Brief aus der Hand genommen, auf den Tisch geworfen und ihre beiden Hände erfaßt. Mit dem Ausdruck der zärtlichsten Liebe blickte er sie an.

"Warum haben wir uns nicht schon früher gefunden — wir hätten so manche glückliche Stunde zusammen verleben können," fuhr er fort. "Sehen Sie, ich bin böse auf Sie gewesen, ich habe Ihnen gezollt, weil ich glaubte, ich sei Ihnen ganz gleichgültig. Das ärgerte mich."

"Sie sind mir nie gleichgültig gewesen!" flüsterte das glückliche Mädchen.

"Johanna, die gnädige Frau hat gerufen!" rief August. Daß man auch nicht zehn Minuten ungestört seyn kann!" fügte er hinzu, indem er unwillig mit dem Fuße auf die Erde stampfte. "Eilen Sie!" drängte August. "Sie wissen, daß die stolze Dame nicht gerne zum zweiten Male ruft!"

Johanna wollte den Brief erfassen — August drängte sie zur Thür.

"Eilen Sie — den Brief können Sie ja nachher holen!" sprach er und schob das halb verwirrte Mädchen sanft zur Thür hinaus. (Fortsetzung folgt.)

GOLDFÖRNER.

"Zeit ist Geld", sagt man und dies scheint in mehr als einem Sinne wahr zu seyn, denn es giebt nicht Wenige, welche damit ihre Schulden zu bezahlen versuchen.

Dieselbe Handlung kann verschiedenen Personen gut oder böse erscheinen, je nach den Beweggründen, aus welchen sie dieselbe herleiten.

Freundschaft, Erinnerung, Mitleid, sowie alle geistigen Genüsse sind der Vorhof des Tempels, in welchem wir Gott anbeten.

Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, die ihren Kindern den Vater zu ersetzen im Stande wäre. Göthe.

Der trübe Tag.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig;
Der Regen fällt, der Wind weht schaurig.
Noch hastet die Rebe am modernen Wall,
Doch vom Winde fielen die Blätter all' —
Der Tag ist so trüb und so traurig.

Kalt ist mein Leben, trüb und traurig,
Der Regen fällt, der Wind weht schaurig.
Noch hastet am modernen Einst der Sinn,
Doch die Jugendträume, sie schwinden dahin —
Die Tage sind trübe und traurig.

Sei still mein Herz und laß das Klagen!
Die Sonn' scheint nicht an allen Tagen;
Dein Schicksal ist das Loos v. n. Allen,
In jegliches Leben muß Regen fallen —
Drum darfst Du, wenns trüb ist, nicht klagen.

(Nach Longfellow.)

Heilkraft des schwarzen Rettigs.

Der häufige Genuß desselben schützt vor Harnbeschwerden, Hämorrhoiden, Magenweh, Sodbrennen, Verstopfungen, Harnkrampf, Sand, Gries oder Blasenstein u. s. w. Nicht der Rettig erzeugt das Aufstoßen aus dem Munde, jenes übertriebene Gas, sondern er hat nur die Eigenschaft, daß er verstopfte Luft abführt, indem er sich mit ihr amalgamirt. Aber welche Stielluft befiadet sich denn fast beständig mehr oder weniger in unserem Körper und ist so etwas denn ungesund? Sehr! — und zwar durch unsere zusammengesetzten Nahrungsmittel, gegohrnen Getränke, besonders durch das Hopfen-Markot unseres Bieres setzt sich während der Verdauung ein Gas ab, welches alle Muskeln und Zellengewebe durchdringt, erfüllt und ausdehnt und dadurch dieselben theilweise außer gehörige Funktion setzt. Diese abgesetzte Stielluft erst läßt das Muskel-system des Unterleibes und bindet die gehörige Kraft zur ungestörten Eingeweideaktivität. Ueber Gebühr erhitzen sich die Gefäße und so entstehen denn so viele beschwerliche Uebel. Der Rettig hat nun die chemische Eigenschaft, daß durch seinen äzenden Saft diese schädliche, ausspannende Stielluft gesammelt und abgestoßen wird. Er reizt die Gefäße zu neuer Thätigkeit, neue Spannung kommt in die Eingeweide, man fühlt deutlich, daß sich durch alle Kanäle schädliche Stoffe absondern, und wenn das Gas vollends nach und nach aus dem Körper gezogen wird, stellt sich von selbst eine ordentliche Function aller Theile und Verrichtungen ein. Sowie die Sommerrettige angehen, nehme man sich vor, 3 Wochen täglich gegen 4 Uhr Nachmittags einen oder zwei Rettige zu essen, womöglich schwarze oder braune, deren Schalen eine besondere auflösende Kraft besitzen. — Wer sie zu spät isst, führt seine Nachtrübe. — Hierauf wird eine Bewegung gemacht, um das Rettigs Thätigkeit zu unterstützen. Man spaltet die Rettige, salzt sie und isst sie so gleich, denn wer sie wässern läßt, leat sich schädliches Beimleder in den Magen. Wer hartnäckige Uebel zu überwinden hat, gebrauche die Rettigkur noch 8 Tage länger, wer die Kur unterbricht, mache sie nach 14 Tagen nochmals durch. Der Rettig wirkt aber nur mit

oder ohne Salz. Zum Rindfleisch mit Essig und Del gegessen, bleibt er unwirksam, denn der Essig neutralisirt die auflösende Kraft, die zur Aussonderung der schädlichen Stoffe nothwendig ist und die eben genossenen Speisen lassen auch obnehin keine Wirkung zu. Als Kur muß der Kettig außer Essenszeit gebraucht werden. In Ermanglung guter Zähne schabe man den Kettig, salze den Teig und genieße ihn sammt dem Saft. Für delicatese Gaudien wird der Kettig ebenfalls gerieben, sodann aber gepreßt und der Saft, etwa eine kleine Kaffeetasse voll, getrunken. Die Kettigkur erlöst nicht nur von gegenwärtigen Beschwerden, sondern macht heiter, beweglich und göt einen ganz delicten Appetit.

Eine zweiköpfige Schlange.

Der zoologische Garten in Hamburg ist augenblicklich im Besitze einer ganz besonderen Merkwürdigkeit ersten Ranges, eines Thieres, das Manche wohl ins Fabelreich verweisen würden, wenn man sie nicht durch den Augenschein davon überzeuge, nämlich einer lebenden Schlange mit zwei Köpfen. Das Thier, ein Exemplar der giftigen Kreuzotter, wurde auf dem Gute Großthorau bei Hohenburg gefunden und dem Garten zum Geschenk gemacht. So lange man die Gewohnheit hatte, die erschaffenen Gebilde als unabänderliche Grundformen zu betrachten, wurden alle auffälligen individuellen Varietäten, also namentlich die Verdoppelung einzelner Körpertheile gewissermaßen als Verirrungen der Natur angesehen und man starb verwirrt und zweifelnd vor diesen räthselhaften Erscheinungen, deren Erklärung allen Anstrengungen spottete. Aber seitdem man als die wichtigste und interessanteste Aufgabe der Naturforschung das Studium der Entwickelungsgesetze ansieht, ist man in den Besitz einer so reichen Menge von Thatsachen gelangt, daß das frühere Dogma von der Unveränderlichkeit der Arten und ihrer Merkmale in ein sehr bedenkliches Schwanken gerathen ist. In Bezug auf die mehrfach beobachteten Doppelköpfer hat man die Entwickelung so weit rückwärts verfolgt, um zu erfahren, daß in einigen Fällen zwei Keime in einem Ei im Laufe ihrer Ausbildung mit einander verschmolzen oder auch, daß ein einziger Keim sich an irgend einer mittleren Stelle theilte und nun zwei oder weniger gesonderte Geschöpfe zur Perfection kamen. Auch bei Schlangen sind diese Fälle, wenn auch höchst vereinzelt, so doch hin und wieder beobachtet worden. Man fand Eier mit doppelten Keimen in gemeinsamer Hülle, man fand Embryonen mit höchst bizarren Unregelmäßigkeiten, die vor der Reifezeit abgestorben waren, und schon Aristoteles zählt Fälle auf von Schlangen mit doppelten Köpfen. Nach ihm erwähnen Albrovardi, Rebi, Mitchell und Andere ähnliche Vorkommnisse, auch Schlangen mit zwei Schwänzen sind gesehen worden. Die Kreuzotter ist ein noch sehr junges Thier, von nur 16 Centimeter Länge; die beiden Köpfe sind je 2 Centimeter lang und jeder besitzt ein Stück Hals, so daß er sich einzeln zu bewegen vermag. Man sieht häufig, wie sich der eine Kopf nach oben oder nach der Seite wendet, während der andere ruht; eins der Mauler steckt die zweispitzige Zunge hervor, während das andere geschlossen bleibt.

Der Schutzpatron der Schneider.

Die Schneider waren bisher das einzige Handwerk, welches keinen Schutzpatron besaß. Sie feierten deshalb gewöhnlich Maria Geburt, den 8. September, als Jahrestag. Nun hatte man in einem belgischen Archiv ein altes Kleiderbuch mit Handzeichnungen gefunden, darunter einige die heiligen Dreikönige vorstellen, wie sie nächstlicher Welle bei einer Dellemp mit übereinander geschlagenen Beinen ihre Hofen flicken und den Rock ausbessern. Auf der langen Reise war ihre Garderobe sehr defekt geworden und bemerkte zuerst, wie jene Chronik berichtet, Kaspar als der Jüngste und wahrscheinlich auch der Edelste unter ihnen, daß sie in einem solchen Kostume, ohne eine arge Schädigung des monarchischen Prinzips, vor ihren Unterthanen nicht erscheinen dürften. Melchior stimmte bei und der alte Balthasar sagte nicht nein. Sie beschloßen einhellig das tuchgeometrische Experiment, jedoch von Niemand gesehen, zur Nachtzeit, um nämlich ihrer königlichen Würde nichts zu vergeben. Die Arbeit gelang wunderbar. Als sie in ihre Länder zurückgekehrt waren, wurden sie ihrer Eleganz halber von ihren Vätern sehr bewundert und Einer sagte dem Andern in's Ohr: „Diese schönen Kleider hat gewiß der neue König der

Welt unseren Herren Königen geschenkt!“ Gestützt auf diese rührende Legende beantragte nun ein Brüsseler Blatt, die heiligen drei Könige als die würdigsten Schutzpatrone der ehrfamen Schneiderzunft aufzustellen und könnten dann die Bierbrauer nicht mehr im Hinblick auf ihren Gamberius herausfordernd sagen: „Da kommt ein anderes Handwerk mehr und zeig' auch einen König her!“

Winke zum Schutz gegen die Kartoffelkrankheit.

Nachdem ein Artikel in der „Ackerbauzeitung Nr. 65“ die diesjährigen Kartoffelernteausichten besprochen und konstatiert hat, daß die Kartoffelkrankheit in diesem Jahr wieder so allgemein, daß kaum auf eine gute Kartoffelernte zu rechnen, fährt derselbe fort: „In Anbetracht der fast permanenten Kalamität der Kartoffelkrankheit — sie schwebt ja jetzt wirklich alljährlich wie ein Damoclesschwert über dem Landwirth — sollte man doch Alles daran setzen, durch Behandlungsweise oder geeignete Sorten sich mehr zu schützen. Die Krankheit wird erst dann für die Kartoffel schädlich, wenn der Pilz durch die Erde hindurch wachsend und in die Knolle selbst Wurzel schlagend dort sein Fortschrittswerk beginnt; man sollte daher die Kartoffeln durch höhere Erdbedeckung schützen.“

Die Kartoffelkrankheit, das steht durch so langjährige Erfahrung fest, tritt immer erst auf im Monat August und wird fast immer erst Ende August und September gefährlich; man sollte also sehen, für den Grobanbau geeignete Sorten zu finden, die, ohne in den Erträgen und dem Stärkemehlgelalt den späteren Sorten nachzustehen, schon im Juli reif werden.

Der Pilz der Kartoffelkrankheit ist ein Organismus, der, wie alle Organismen, geringere Widerstände eher überwindet als stärkere, er wird sich also durch eine feine, zarte Hülle (Haut) der Kartoffel eher in das innere Mark derselben hinein arbeiten als durch eine grobe, harte; man sollte also, wenn man späte Sorten baut, Kartoffeln zu finden suchen, welche eine derbe, harte Schalenbildung haben.

Logogryph.

12345: Ich bin ein gleichgeräumtes Ding,
Hab Aehnlichkeit mit einem Ring,
Und Welten, die am Himmel planer,
In mir durchsellen sie die Bahnen.
345: In kleinem Kördchen, weiß und klar,
Leg' ich mich dem Beschauer dar;
Mein Heimathhaus, bin ich gelesen,
Dient da und dort selbst noch zu Besen.
Gebriecht an Milch und Fleischbrüh' nicht,
Bin oft ich ein beliebt' Gericht;
Doch, sollten Zimmt und Zucker fehlen,
Wird mich als Brei kein Gourmand wählen.
345: Verräth'risch bin ich von Natur,
Gefahr bringt meine glatte Spur;
Statt Freude auf mir zu erwerben,
Fand durch mich mancher sein Verderben. J. A. Er..

Logogryph.

1. 2. 9. 6. 4 — Zur Armbrust man ihn brauchen muß.
6. 7. 10 — Die Donau verstärkt dieser Fluß.
10. 3. 4. 5 — Bei Zahlen hat vorne sie nichts zu besagen.
2. 4. 6. 9. 8. 9. 7 — Im Zimmer sie oft zu sehr uns plazen!
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10
So nennet sich dir eine gewerbsame Stadt,
Die in der Nähe die Nebelhöhle hat. B.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:

1) Hochvoael. 2) Flöbe — Flöte.



Von den Jahrgängen 1851, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869 und 1872 des Unterhaltungsblattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemessenen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direkt bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von W. B. Brandes.